

ANDREAS WITTRAHM*

DER DEMOGRAFISCHE WANDEL IN EUROPA UND DIE FOLGEN FÜR FAMILIEN

(Erhalten: 14. Mai 2015; angenommen: 15. September 2015)

In der gesamten EU verändert sich der Bevölkerungsaufbau. Die Gesellschaften werden älter, weil sich die Lebenserwartung verlängert und zugleich in den meisten Ländern die Geburtenrate sinkt. In der Folge verändern die Gesellschaften ihr Gesicht – sie werden älter. Neben den demografischen sind kulturelle Veränderungen zu beobachten: Familien werden nicht nur kleiner, sie bilden sich auch später, und häufig stehen Mutterschaft bzw. Elternschaft nicht mit einer formellen Familiengründung in Zusammenhang. Familienpolitik und Sozialpolitik müssen diese Veränderungen berücksichtigen, um Familien in ihren zentralen Aufgaben der wirtschaftlichen, pädagogischen und emotionalen Gemeinschaft und ihrer wechselseitigen Sorge zu unterstützen.

Schlüsselbegriffe: Haushaltsgröße, Lebenserwartung, Renteneintritt, Fertilität, Altersquotient, Eheschließungsquote

The Demographic Transformation of Europe and Its Impact on Families: Population structure is in transition throughout the European Union. With life expectancy rising and birth rates dropping in most countries, societies are increasingly ageing. As a result, the face of society is also changing: it is becoming progressively older. In addition to demographic changes, cultural changes can also be observed: not only is family size declining, but families are also started later, and motherhood and fatherhood are often detached from the formal establishment of a family. Family policy and social policy must take these changes into account in order to support families in practising mutual care and in their central functions as economic, educational and emotional communities.

Keywords: household size, life prospects, retirement age, fertility, elderly ratio, marriage ratio

* Andreas Wittrahm, Caritasverband für das Bistum Aachen, Kapitelstraße 3, D-52066 Aachen; wittrahm@t-online.de.

1. Einführung

Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ist – in unterschiedlicher Ausprägung – in allen Ländern der heutigen EU ein deutlicher Wandel im Bevölkerungsaufbau zu beobachten. Die bereits seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzende Verlängerung der durchschnittlichen Lebenszeit – und besonders der ferneren Lebenserwartung nach Vollendung des 65. Lebensjahres – wird begleitet durch eine deutliche Abnahme der durchschnittlichen Kinderzahl pro Frau. In der Folge haben sich auch die Familien- und Lebensformen massiv verändert.

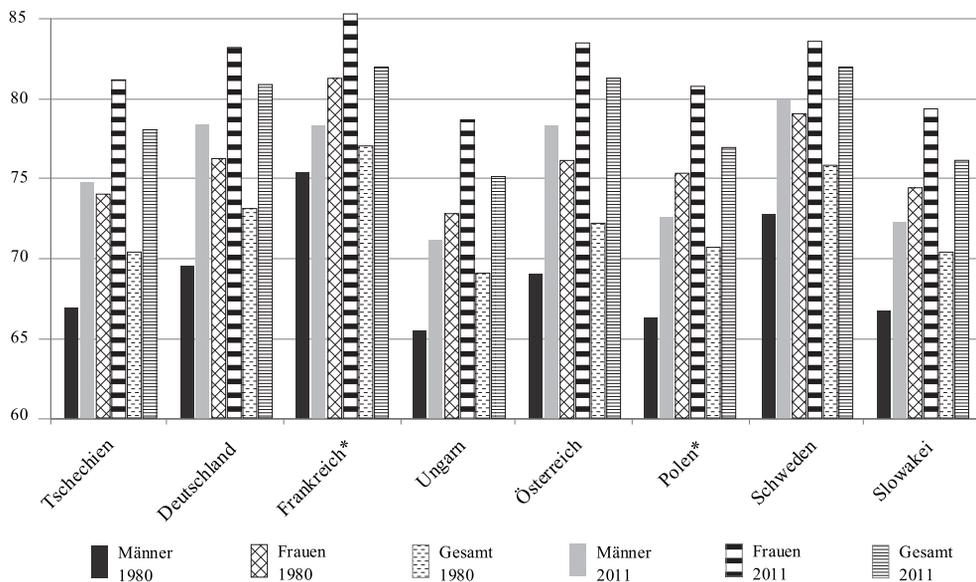
Die Ursachen für diese Entwicklung sind vielschichtig. Grob gesprochen handelt es sich um die verschiedenen Folgen umfassender Modernisierungsprozesse im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und persönlichen Leben. Im 20. Jahrhundert verbreitete sich eine höhere Bildung in allen Gesellschaftsschichten. Ein gewisser (sicher nach Regionen sehr differenzierter) Wohlstand und staatliche Regelungen der Altersversorgung machten es möglich, dass Kinder nicht mehr als notwendige Arbeitskräfte noch als Voraussetzung für die Sicherung des Lebens im Alter gelten mussten. Massive medizinische Fortschritte kamen hinzu und gewährleisteten ebenso wie eine allgemein gesündere Lebensweise eine Verlängerung der Lebenszeit in allen Bevölkerungsschichten. Schließlich hat etwa seit dem letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts (in Mittel-Osteuropa erst in der Folge der Transformationsprozesse nach dem Zerschlagen der kommunistischen/sozialistischen Diktaturen) die gesellschaftliche Kraft nachgelassen, die Menschen auf bestimmte Lebens- und Familienmodelle verpflichtet. Davon haben insbesondere Frauen in den vergangenen Jahrzehnten profitieren können. Im Gegenzug allerdings verlangt die postindustrielle Arbeitsgesellschaft von Frauen und Männern eine möglichst weitgehende Anpassung an die modernen Arbeitsformen, -zeiten und -orte.

Es wird deutlich: Die drei Prozesse der Entwicklung von Gesellschaften des langen Lebens, kinderarmen Gesellschaften und veränderten Familienformen sind nicht in einen einfachen Ursache-Wirkungszusammenhang einzubetten (vgl. HÖPFLINGER & FUCHS 2007). Sie beeinflussen sich gegenseitig, werden aber zugleich von weiteren wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Faktoren mitbestimmt. Im Folgenden sollen die wichtigsten demografischen Entwicklungen nacheinander dargestellt und die Folgen für die Gestaltung des Familienlebens und seiner Rahmenbedingungen diskutiert werden.

2. Die Gesellschaft des langen Lebens

Menschen werden in Europa immer älter (vgl. *Abbildung 1*). Der Trend hat sich gegenüber dem frühen 20. Jahrhundert verlangsamt, ist aber immer noch nicht zu seinem Ende gekommen. Allein in den vergangenen dreißig Jahren erhöhte sich die durchschnittliche Lebenserwartung eines Neugeborenen in Europa zwischen fünf (Rumänien) und 8,5 (Tschechische Republik) Jahren, und es hat den Anschein, als

seien – stabile Entwicklungsverhältnisse vorausgesetzt – noch weitere Erhöhungen in den am meisten entwickelten Ländern möglich. Frauen haben auch in der EU noch eine deutlich längere Lebenserwartung als Männer. Während aber in den meisten west- und nordeuropäischen Ländern in den vergangenen Jahren eine spürbare Angleichung zwischen den Geschlechtern erfolgte (1980 betrug der Unterschied europaweit noch ca. 7 Jahre, 2011 in Deutschland noch etwas mehr, in Schweden etwas weniger als 4 Jahre), ist diese Geschlechterdifferenz in den mittelost-europäischen Staaten im Wesentlichen stabil geblieben.



* Der frühe Wert in Frankreich und Polen bezieht sich auf 1990

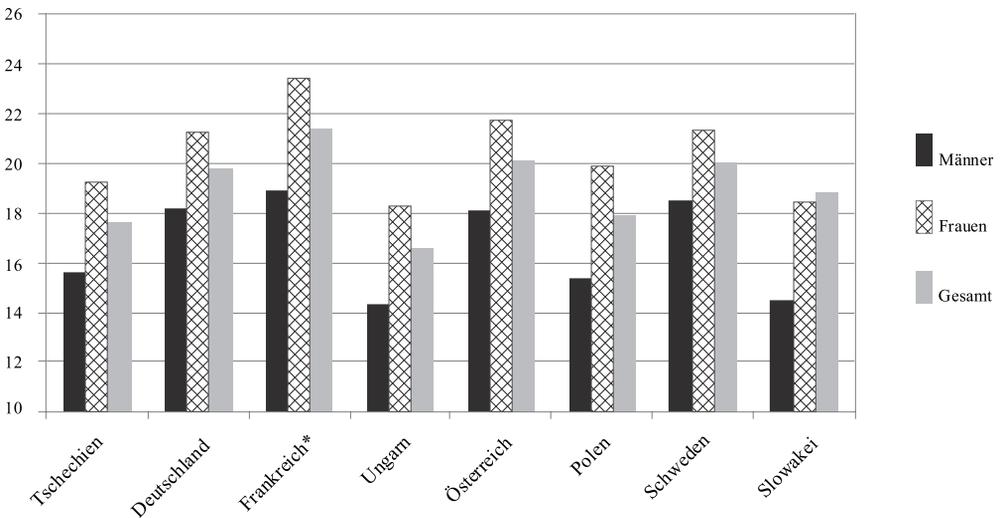
Quelle: Eurostat; Zusammenstellung und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 1
Lebenserwartung bei Geburt

Für die Betrachtung der aktuellen Verhältnisse bedarf es allerdings vor allem eines Blickes auf die fernere Lebenserwartung der Menschen, die heute das 65. Lebensjahr erreicht haben (vgl. *Abbildung 2*). In dieser Statistik sind Menschen, die früher (in Kindheit und Jugend, aufgrund von frühzeitigen tödlichen Erkrankungen oder Unfällen im Erwachsenenalter) verstorben sind, nicht mehr enthalten. Auch die fernere Lebenserwartung der 65-Jährigen ist stark gestiegen. In den nord- und westeuropäischen Ländern beträgt sie noch ca. 20 Jahre, in den MOE-Ländern ca. 17 Jahre. Die Dif-

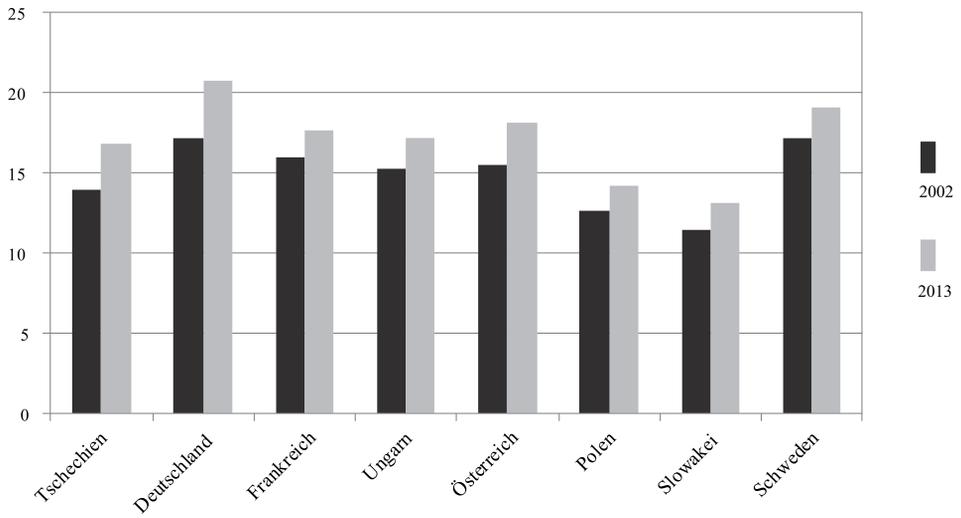
ferenz zwischen Frauen und Männern beträgt bei der ferneren Lebenserwartung nur noch drei (Norden und Westen) bis vier (Mittel-Ost) Jahre. Damit wird deutlich, dass der langfristige Vergleich der Lebenserwartung bei Geburt immer noch durch den verheerenden Verlust junger Männer im Zweiten Weltkrieg und die deutlich höhere allgemeine und insbesondere Kindersterblichkeit in den Jahren nach dem Krieg verzerrt ist. Die „fernere Lebenserwartung“ allein wiederum vermittelt nur dann ein zutreffendes Bild von der zunehmenden Langlebigkeit in den europäischen Gesellschaften, wenn sie die hohe Basis der 65-Jährigen berücksichtigt. *Abbildung 3* (Menschen 65+) zeigt, dass in den europäischen Ländern der relative Anteil der Menschen über 65 überall zugenommen hat, in den MOE-Staaten die 15 % erreicht bzw. überschreitet und sich in den nord- und west-mitteleuropäischen Ländern sogar an die 20 % annähert. Für die Zukunft ist zu erwarten, dass – aufgrund der Alterung der geburtenstarken Nachkriegsjahrgänge überall in Europa sowie der allgemeinen Geburtenrückgänge (s. u.) – der relative Anteil der Menschen über 65 bis zu einem Drittel der Gesamtbevölkerung weiter ansteigen wird. In der Folge bestimmen Menschen in der zweiten Lebenshälfte zunehmend das Bild in den europäischen Gesellschaften (*Abbildung 4*). Ob sie auch die Politik bestimmen, wird kontrovers diskutiert.

Zusammengefasst: Sowohl der individuelle Lebenslauf als auch die Gesellschaft verändert sich durch die in den vergangenen 50 Jahren enorm gestiegene und immer noch zunehmende Lebenserwartung: Der einzelne Mensch hat mehr Lebens-



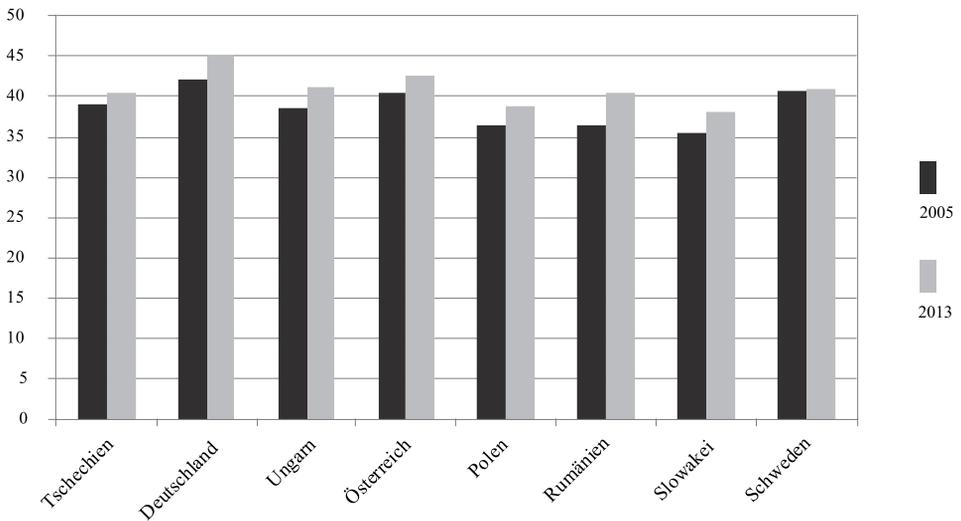
* Daten zu Frankreich von 2010; *Quelle:* Eurostat; Zusammenstellung und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 2
Fernere Lebenserwartung 65+ im Jahr 2011



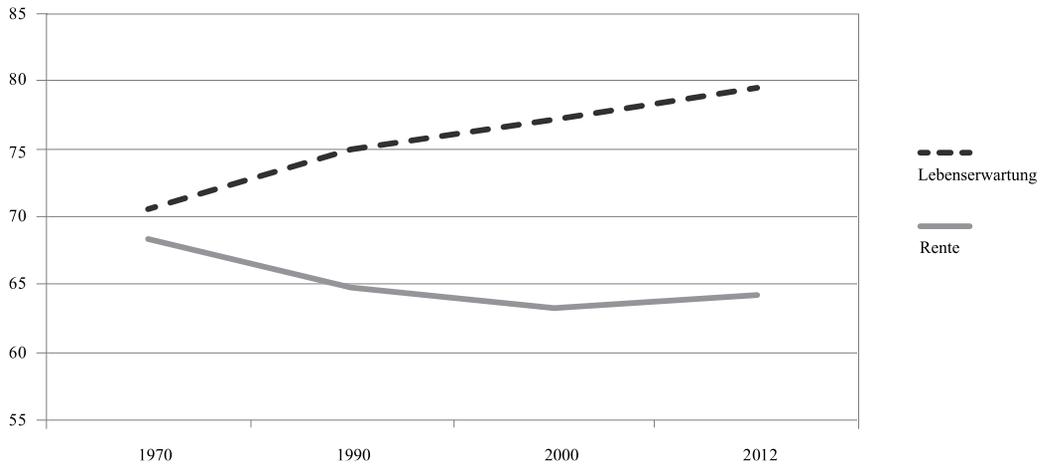
Quelle: Eurostat; Auswahl und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 3
Anteil der Rentner (65 u. älter)



Quelle: KARSCH, 2011; Auswahl und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 4
Median-Alter



Quelle: KARSCH, 2011; Auswahl und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 5
Durchschnittliches Pensionsalter OECD-Staaten

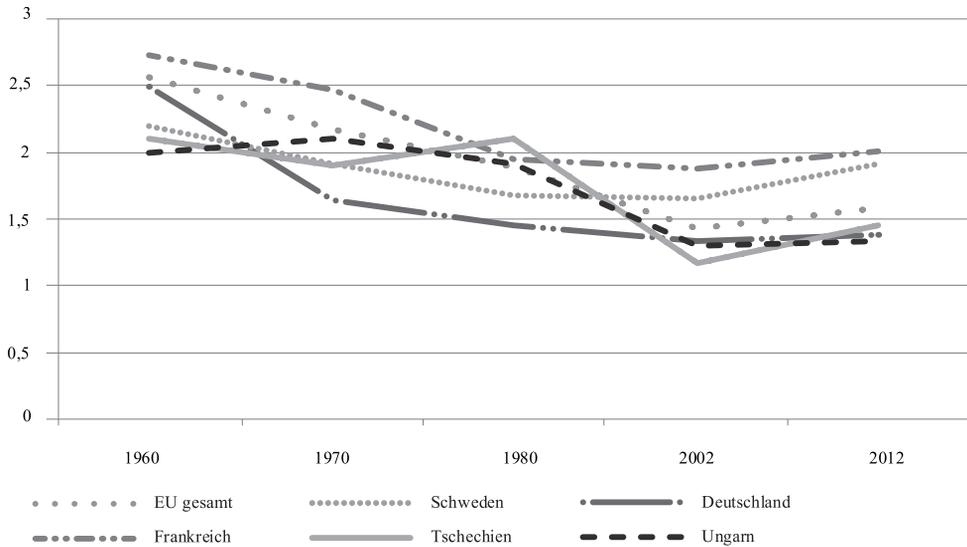
zeit zur Verfügung, und aufgrund des verbesserten Gesundheitszustandes lassen sich die Aufgaben, die ein Mensch im Lebenslauf zu bewältigen hat (Bildung, Erwerbsarbeit, Familiengründung), über eine längere Spanne von Jahren verteilen, was auch die berühmte „Rushhour des Lebens“ entlasten könnte. In der ersten Lebenshälfte macht sich dies auch bereits bemerkbar: In fast allen europäischen Ländern hat sich die Ausbildung verlängert bzw. erfolgt der Berufseintritt später, auch dauerhafte Partnerschaft und Erstgeburt verschieben sich (s. u.). In der zweiten Lebenshälfte kommt der mit der verlängerten Lebenszeit verbundene kulturelle Wandel allerdings erst ganz langsam in Gang: Während sich die durchschnittliche Lebenserwartung in den vergangenen 40 Jahren enorm verlängert hat, erfolgt der Ausstieg aus dem Beruf aus Altersgründen immer früher (Abbildung 5). *Abbildung 5* macht (hier auf Basis der Daten der OECD) deutlich, wie die Schere immer weiter auseinanderklafft und erst seit Beginn der 2000er-Jahre ein allmähliches Umsteuern mit einer ganz vorsichtigen Verlängerung der Lebensarbeitszeit erfolgt. Betrug (im Durchschnitt auf OECD-Ebene) die Spanne zwischen Berufsaustritt und Lebensende in den 70er-Jahren noch gerade zwei bis drei Jahre, war sie zur Jahrtausendwende auf 15 Jahre angewachsen. Daraus ergibt sich die gesellschaftliche Frage, ob die jeweilige Volkswirtschaft ihre Produktivität in dem Maße erhöhen kann, dass für die vielen Menschen in der nachberuflichen Zeit ein ausreichendes (Transfer)Einkommen erwirtschaftet wird. Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, was die Menschen im „Ruhestand“ bei guter Gesundheit mit ihrer Zeit anfangen bzw. wie sie dazu zu gewinnen sind, länger produktiv zu bleiben.

Die europäischen Gesellschaften werden jedenfalls älter, haben aber die Konsequenzen für das individuelle, das familiäre und das soziale Leben unter diesen geänderten und in der Zukunft sich weiter wandelnden Bedingungen noch nicht ausreichend realisiert. Denn neben die Alterung tritt eine weitere Entwicklung: Es werden weniger Kinder geboren – in einem späteren Alter ihrer Eltern.

3. Die kinderarme Gesellschaft

Im Alten Testament waren Kinder nicht nur die Lebensversicherung für ihre Eltern, wenn diese alt wurden. Sie garantierten auch als Nachkommen, die die Erinnerung an die Mütter und Väter, an die Vormütter und Vorväter wach hielten, deren ewiges Leben, denn eine Auferstehung der Toten war im klassischen Judentum noch nicht vorgesehen (WOLFF 1984). Über viele weitere Jahrhunderte bedeuteten Kinder – auch im christlichen Europa – zwar auch Mühe und Plagen, aber zugleich Arbeitskräfte und Absicherung für das Alter. Da meist nur wenige Kinder die ersten Lebensjahre überlebten, waren von Beginn der Eheschließung bis zum Tod der Mutter oder zum natürlichen Ende ihrer Fruchtbarkeit regelmäßige Schwangerschaften und Geburten die Regel. Das änderte sich erst mit der Industrialisierung und der Einführung der unabhängigen Altersversorgung – in den spät-modernen Lebensläufen werden der Wert und die vorwiegend emotionale Bedeutung der Kinder zunehmend gegen ihre Opportunitätskosten (d.h. alle Leistungen, die für ihre Versorgung und Erziehung aufgewendet und alle Erträge, die wegen der Sorge für die Kinder nicht erzielt werden können) aufgerechnet. Den hohen Kosten der Kindererziehung zusätzlich zur Behinderung einer beruflichen Karriere steht nur noch ein überwiegend emotionaler „Benefit“ gegenüber. Darin dürfte einer der wichtigsten Gründe liegen, warum in Europa seit etwa 50 Jahren immer weniger Kinder immer später geboren werden.

Während der Trend zur Langlebigkeit in allen europäischen Ländern tendenziell vergleichbar verläuft, sind bei den nachwachsenden Generationen zwischen Frankreich und den nordeuropäischen Ländern einerseits sowie allen anderen europäischen Nationen andererseits unterschiedliche Entwicklungen zu beobachten: Zwar hat in ganz Europa die Geburtenziffer seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts bis zur Jahrtausendwende abgenommen und steigt danach wieder leicht an (vgl. *Abbildung 6*), doch fällt diese Abnahme in den süd-, mittel- und mittelost-europäischen Ländern dramatisch aus. Wurden in Deutschland 1960 noch 2,5 Kinder pro Frau geboren, waren es 2013 gerade noch knapp 1,4. In Ungarn fiel die Ziffer von 2,0 auf ebenfalls unter 1,4. Dabei ist zu beachten, dass zum Erhalt der Bevölkerungszahl (ohne Zuwanderung) eine Geburtenziffer von 2,1 als notwendig gilt. Diese Zahl wird immer noch knapp von Frankreich und den nordeuropäischen Ländern erreicht. In den skandinavischen Sozialstaaten werden dafür eine konsequente Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und eine selbstverständliche gleichberechtigte Berufs- und Familientätigkeit von Frauen und Männern verantwortlich gemacht, während in Frankreich eine starke finanzielle Förderung der Familien schon seit der



Quellen: *World Population Prospects: The 2010 Revision*; Eurostat 2010;
Auswahl und Darstellung durch den Verf.

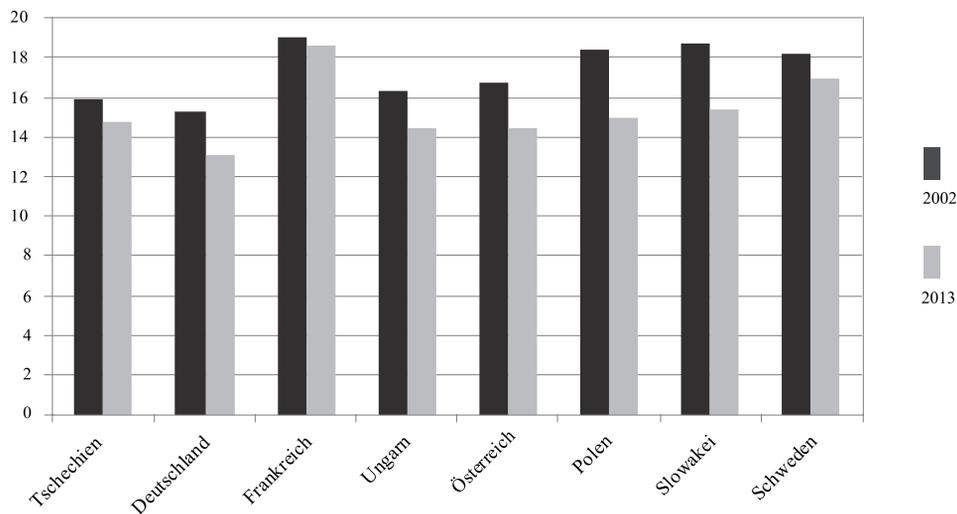
Abbildung 6
Geburtenziffer

Mitte des vergangenen Jahrhunderts sowie eine starke kulturelle Verankerung der außerhäuslichen Betreuung der Kinder als wichtigste Gründe gelten.

Zusammen mit der Alterung der Gesellschaft sorgt die sinkende Geburtenziffer dafür, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren in allen europäischen Gesellschaften auch in der vergangenen Dekade noch einmal deutlich abgenommen hat. Dies gilt aufgrund der Alterung der besonders starken Geburtsjahrgänge aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts sogar auch in den Staaten mit einer relativ hohen Geburtenrate (*Abbildung 7*).

Die stärksten Rückgänge sind aber auch hier wieder unter den mittel- und mitteleuropäischen Ländern zu beobachten: Insbesondere in Deutschland ist durch das Zusammenwirken der extrem niedrigen Geburtenrate mit der hohen Lebenserwartung der schon länger niedrige relative Anteil der Kinder und Jugendlichen noch einmal deutlich gesunken. Die mitteleuropäischen Länder zeigten aufgrund der selbstverständlichen externen Kinderbetreuung bei hoher Frauenerwerbsrate und der auch ansonsten relativ niedrigen Opportunitätskosten von Kindern bis zum politischen Umbruch hohe Geburtenraten. Diese sind seitdem massiv eingebrochen, und so ist auch dort der Anteil an Kindern und Jugendlichen, möglicherweise noch verstärkt durch Auswanderung junger Familien, dramatisch zurückgegangen.

Umgekehrt ist der Anteil der über 65-Jährigen überall deutlich gestiegen (vgl. *Abbildung 3*). Nur noch in Frankreich aufgrund der hohen Geburtenziffer und in Polen sowie in der Slowakei aufgrund der geringeren Lebenserwartung liegt der Anteil der Jugendlichen über dem der alten Menschen. 15 % bis 20 % der Frauen und Männer sind bereits heute 65 Jahre und älter; die weiter sich verlängernde Lebenszeit und vor allem das Altern der geburtenstarken Jahrgänge nach dem Zweiten Weltkrieg werden diesen Trend in den kommenden 20 Jahren noch deutlich in Richtung von ca. einem Drittel aller Einwohner verstärken.

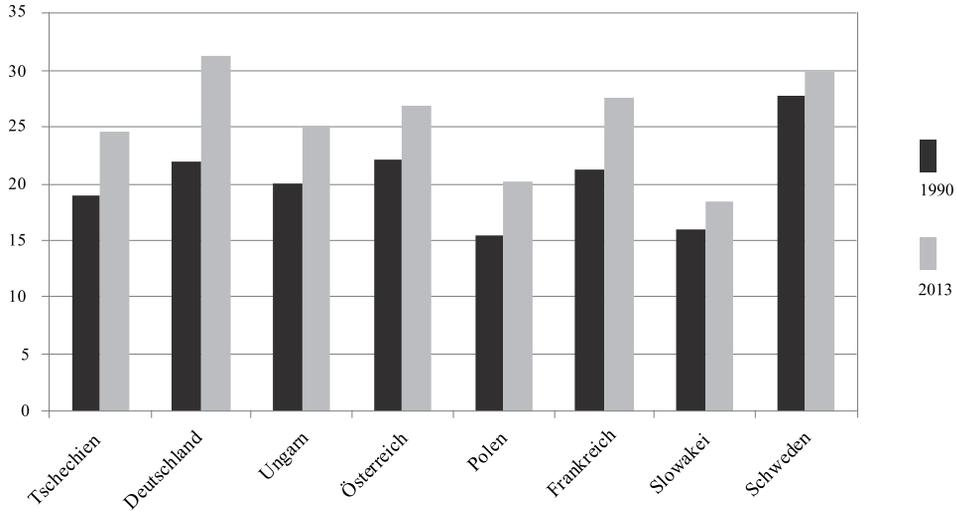


Quelle: Eurostat; Auswahl und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 7

Anteil der Kinder/Jugendlichen 15 J. und jünger

Betrachtet man den Altersquotienten (*Abbildung 8*), so müssen in den meisten europäischen Staaten schon gegenwärtig zwischen vier und drei erwerbsfähige Frauen und Männer den Unterhalt für einen Ruheständler aufbringen, in 15 bis 20 Jahren werden das in der Spitze zwei Erwerbsfähige leisten müssen – es sei denn, die Lebensarbeitszeit kann deutlich verlängert und damit der Altersquotient an die biologisch-kulturelle Entwicklung angepasst werden.

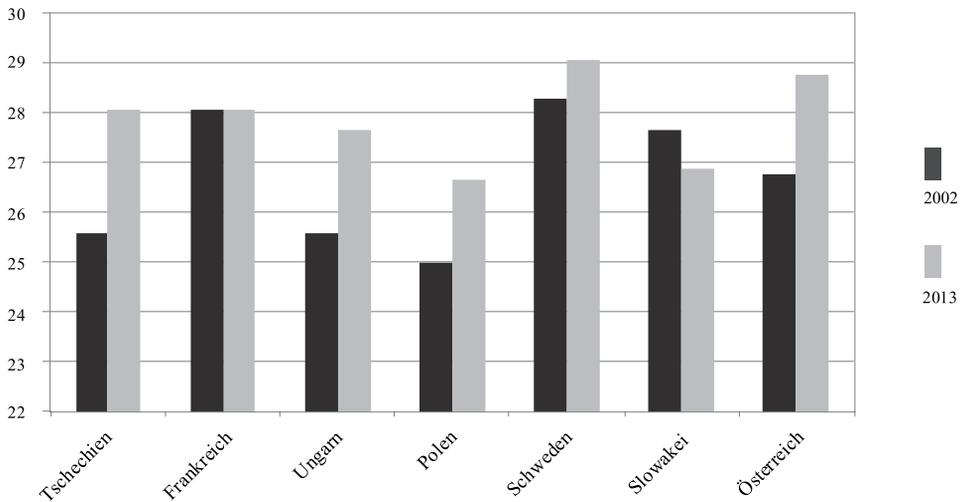


Quelle: Eurostat; Auswahl und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 8
Altersquotient

Familien verändern sich – quantitativ und qualitativ –, wenn die Eltern später in ihrer Biografie erst Kinder bekommen. Quantitativ steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Ehe – auch ungewollt – kinderlos bleibt. Außerdem reduziert sich die Möglichkeit für eine Familie mit drei und mehr Kindern, wenn das erste Kind erst spät geboren wird. Qualitativ kann das Herausschieben der ersten Schwangerschaft/Geburt entweder auf wachsende Probleme in der Partnerfindung oder eine andere Gewichtung zwischen beruflicher Laufbahn und der Familiengründung zurückgeführt werden – möglicherweise sogar beides in Kombination.

Auch hier ist selbst für die letzten 10 Jahre in Europa eine eindeutige Tendenz zum Herauszögern der Elternschaft zu erkennen (Abbildung 9): In Mittelwest- und Nordeuropa verschiebt sich der Beginn der Elternschaft bereits in das vierte Lebensjahrzehnt, in Osteuropa liegt er noch knapp darunter. Die dortigen Trends haben sich hier allerdings komplett umgekehrt und stark in Richtung der schon seit längerem steigenden west- und nordeuropäischen Entwicklung angeglichen, wie ein spezieller Blick auf die Situation in West- und Ostdeutschland um die Wiedervereinigung herum zeigt (Bundeszentrale für politische Bildung 2015): 1965 waren die ostdeutschen Mütter nur wenig älter als die westdeutschen (23 Jahre gegenüber 25 Jahren). Zudem muss diese Differenz als verzerrt gelten, denn in die westdeutsche Statistik gingen nur die ehelichen Geburten ein, die aber in der Regel später im Lebenslauf erfolgen. 1989 war der Abstand auf vier Jahre angewachsen (Erstgeburtsalter von



Quelle: Eurostat; Auswahl und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 9
Mittleres Alter bei der ersten Geburt

knapp 23 gegenüber knapp 27 Jahren). Bis 2010 stieg das Erstgeburtsalter sogar bis auf knapp 30 Jahre im Westen an. Die ostdeutschen Frauen sind zwar immer noch durchschnittlich zwei Jahre jünger als die westdeutschen Mütter, aber fünf Jahre älter als die Generation ihrer Mütter in der DDR der 70er- und 80er-Jahre. Insgesamt ist also eine Angleichung von Osten und Westen zu beobachten, allerdings auf dem Niveau des west- bzw. nordeuropäischen biografischen Musters.

Zusammengefasst: Überall in Europa werden die Kinder weniger, und sie werden später im Leben ihrer Eltern geboren. Die Bereitschaft, eine Familie zu gründen bzw. Kinder zu bekommen, setzt immer häufiger eine bewusste positive Entscheidung voraus. Diese Entscheidung erscheint abhängig vor allem von wirtschaftlichen Faktoren, von der Aussicht, Kinder und Ausbildung/Beruf miteinander verbinden zu können, weiterhin von der subjektiven Überzeugung der Frauen, in ihrem aktuellen Partner einen möglichen „guten Vater“ ihrer Kinder zu finden und nicht zuletzt vom nachlassenden kulturellen Druck, dass Elternschaft zu den wesentlichen Entwicklungsaufgaben im Lebenslauf gehöre. In der Folge bleiben in Mitteleuropa mittlerweile etwa 20 % bis 25 % der Frauen kinderlos.

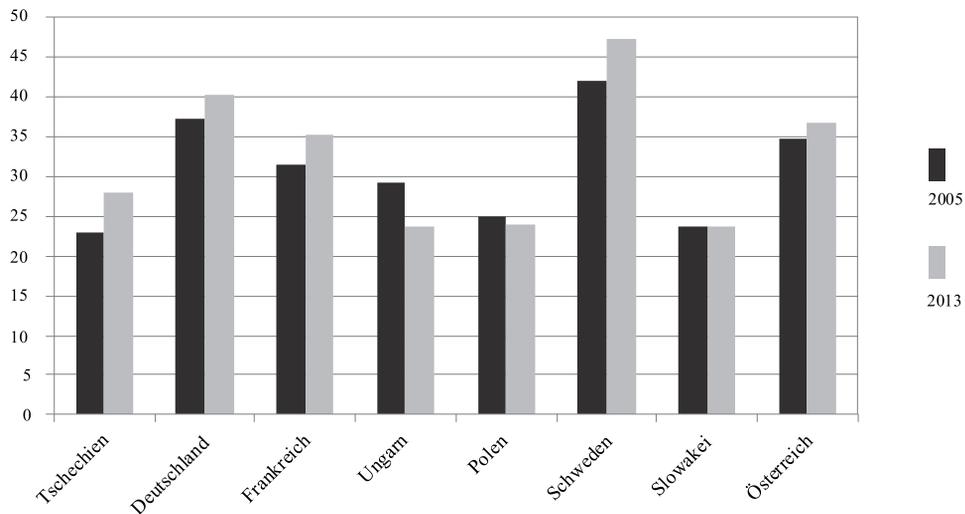
So reduziert sich der Anteil der jungen Menschen, und es wird schwieriger, ihre Anliegen in der Politik angemessen aufzugreifen. Umgekehrt übernehmen zunehmend ältere Menschen Rollen und Aufgaben, die früher eindeutig dem ersten Lebensdrittel vorbehalten waren. Kurz: Die gewohnten Bilder vom Alter und von der

Jugend sind zu überprüfen, weil sie der Realität und vor allem den Notwendigkeiten, aber auch den Möglichkeiten einer kinderarmen Gesellschaft nicht mehr entsprechen.

4. Die singularisierte Gesellschaft

Immer mehr Menschen leben in Einpersonen-Haushalten. Das bedeutet nicht, dass sie alleine sind, aber sie verbringen mit Partnern, Kindern oder Freunden nur ausgewählte begrenzte Zeiten gemeinsam, dann kehren sie in ihre eigene Wohnung zurück. Aber auch die Zahl der echten Alleinlebenden steigt, weil sich im jungen Erwachsenenalter die Phase vor dem Beginn einer festen Partnerschaft verlängert, weil es zwischen mehreren Partnerschaften immer wieder Zeiten des Alleinlebens gibt und weil im Alter überwiegend Frauen, aber auch Männer nach der Verwitwung oder einer Trennung keine neue Bindung eingehen (können). 2010 betrug der Anteil der Einpersonen-Haushalte an allen Haushalten in Nord- und Westeuropa zwischen 35 und 45 % und in Osteuropa um ein Viertel (*Abbildung 10*).

Zur Abnahme der Haushaltsgröße tragen verschiedene Faktoren bei: Gemeinsam mit dem demografischen Wandel, der Familien verkleinert und dem wachsenden Wohlstand in Nord- und Westeuropa, der erst das Alleinleben finanziell möglich macht, ist hier noch der Wertewandel zu berücksichtigen, der den Zug zur Unabhängigkeit fördert.



Quelle: Eurostat; Auswahl und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 10
Anteil der Einpersonenhaushalte an allen Haushalten

Die wachsende Variabilität der Familienformen lässt sich auch anhand der wachsenden Zahl von Einelternfamilien erkennen. In Europa leben 14 % aller unter 16-jährigen Kinder in Einelternfamilien (PEUCKERT 2012), die Haushaltsgröße insgesamt geht zurück, sowohl in der Zwei- als auch in der kaum noch vorhandenen Drei-Generationenfamilie. Wie schon erwähnt, ist aus der Haushaltsgröße nicht automatisch die Qualität der sozialen Beziehungen abzuleiten. Doch gehören eine wachsende Vereinzelung, der Bedeutungs- und Plausibilitätsverlust der Ehe (STROHMEIER & NEU 2011) als Institution und ein lokales Auseinanderrücken der Generationen zu den unverkennbaren Entwicklungen in den spätmodernen Gesellschaften. Das führt wiederum in den mitteleuropäischen Ländern, besonders in Deutschland, dazu, dass sich die Gesellschaft in Singles und kinderlose Paare einerseits und Familien bzw. Alleinerziehende mit zwei und mehr Kindern aufteilt. In Südeuropa dagegen, besonders in Italien, wird die Einkindfamilie zum Normalfall. Beide Länder kommen also bei ähnlicher Geburtenziffer auf ganz unterschiedliche Familienstrukturen, und in Deutschland steht damit einem wachsenden Nicht-Familiensektor ein schrumpfender Familiensektor mit zwei und mehr Kindern gegenüber, was das wechselseitige Verständnis für die jeweils andere Lebensform nicht verbessert (STROHMEIER & NEU 2011).

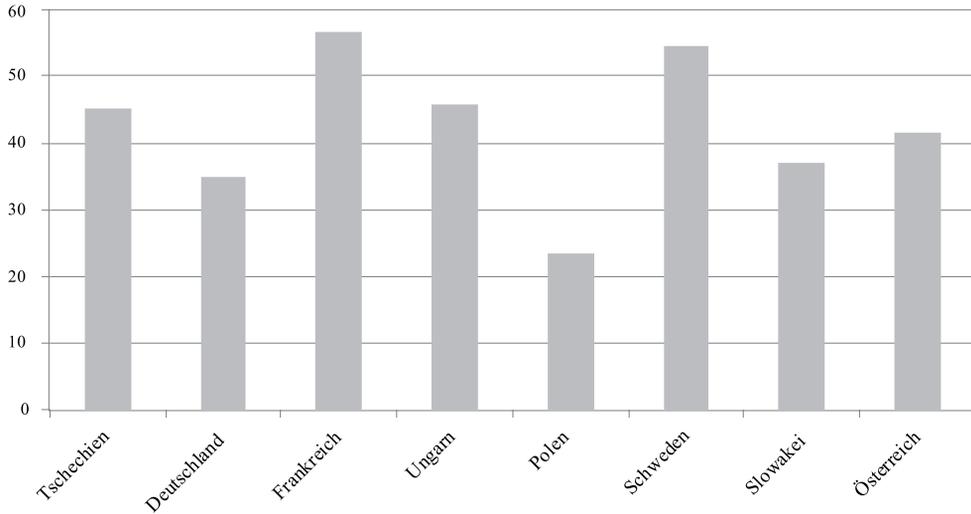
5. Fazit

In ganz Europa werden Familien später gegründet. Insbesondere in Nord- und Mitteleuropa nimmt die formale oder gar sakramentale Besiegelung der Familiengründung deutlich ab (*Abbildung 11*). Die Stabilität der ehelichen wie nachehelichen Partnerschaft sinkt. In der Folge wächst die Zahl der Einelternfamilien, in denen wiederum das Armutsrisiko insbesondere für die Kinder doppelt so hoch ist wie in Zweielternfamilien. Die wachsende Vielfalt der Zusammenlebensformen stellt die Familien- wie auch die Sozialpolitik vor neue Herausforderungen, und es gilt, die bekannten Familienleitbilder im politischen, pädagogischen und pastoralen Handeln mindestens zu erweitern.

In Europa finden sich hinsichtlich der Entwicklung der Familien viele stabile gemeinsame Trends: Die Familien werden kleiner, Familienmitglieder werden älter, die Plastizität und Variabilität der Lebensgemeinschaften nimmt zu – sowohl über die Lebensspanne als auch bei den gleichzeitig lebenden Familien. Dies scheint vor allem dem überall gleich wirksamen Modernisierungsdruck geschuldet. Gleichzeitig bleiben einige politisch induzierte wie auch kulturell bedingte Unterschiede bestehen – etwa hinsichtlich der Heiratsneigung oder der Zahl der Kinder.

Familie (in einem weit gefassten Blick), d. h. die Sorge verwandter Angehöriger verschiedener Generationen füreinander, stellt geschichtlich gesehen eine anthropologische Konstante dar. Der Blick auf die Entwicklung der Familien in den vergangenen 100 Jahren in Europa macht allerdings deutlich, dass die Form des familiären Zusammenlebens je nach wirtschaftlichen, politischen und kulturellen

Bedingungen bzw. Vorstellungen eine hohe Variabilität aufweisen kann. Inwieweit es den Familien gelingt, angemessene Formen für das lange Leben mit wenigen Kindern zu entwickeln, bleibt eine offene Frage.



Quelle: Eurostat; Auswahl und Darstellung durch den Verf.

Abbildung 11
Außerehehliche Geburten in Prozent

Referenzen

- Bundeszentrale für politische Bildung (2015) *Alter der Mütter bei Geburt ihrer Kinder*, © Bundeszentrale für politische Bildung, heruntergeladen am 23. Juni 2015 von www.bpb.de/nachschlagen/zahlenundfakten/sozialesituationindeutschland/61556/alterdermuetter.
- Eurostat (2010) *Jahrbuch der Regionen 2010*, heruntergeladen am 23. Juni 2015 von <http://ec.europa.eu/eurostat/de/web/products-statistical-books/-/KS-HA-10-001>.
- HÖPFLINGER, F. & B. FUCHS (2007) 'Familien – intereuropäische Perspektive', in J. ECARIUS, Hrsg., *Handbuch Familie* (Wiesbaden: VS Verlag) 57–77.
- KARSCH, M. (2011) 'Bevölkerungsalterung und Rentensysteme in der EU, Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung', © Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, heruntergeladen am 23. Juni 2015 von www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/bevoelkerungsdynamik/auswirkungen/bevoelkerungsalterung-und-rentensysteme-in-der-eu.html.
- PEUCKERT, R. (2012) *Familienformen im sozialen Wandel* (8. Aufl.; Wiesbaden: VS Verlag).

- STROHMEIER, K.P. & M. NEU (2011) 'Auswirkungen des demografischen Wandels auf die sozialen Dienste in den Städten und Gemeinden', in A. Evers, R.G. Heinze & T. Olk, Hrsg., *Handbuch Soziale Dienste* (Wiesbaden: VS Verlag) 145–167.
- WOLFF, H.-W. (1984) *Anthropologie des Alten Testamentes* (München: Kaiser).
- World Population Prospects: The 2010 Revision* (2011), © United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division, heruntergeladen am 23. Juni 2015 von <http://esa.un.org/wpp/Documentation/WPP%202010%20publications.htm>.